

HEYNE <

DAS BUCH

In »Der Pfad des friedvollen Kriegers« verfolgten Zigtausende von Lesern begeistert Dan Millmans spirituelle Entwicklung zu einer neuen, faszinierenden Bewußtheit. »Die Rückkehr des friedvollen Kriegers« beschreibt die zweite Stufe dieser Schulung – spannend geschrieben wie ein Roman, inspiriert durch Erkenntnis und Erfahrung aus erster Hand.

Andeutungen eines geheimnisvollen Lehrers Socrates führen Dan Millman auf eine abgelegene Insel Hawaiis. Dort findet er eine Kahuna-Heilerin, die in der Einsamkeit des Regenwaldes die Unterweisung fortsetzt.

Doch der Weg zu den höchsten Mysterien der Schamanen ist beschwerlich und verläuft über eine Vielzahl körperlicher, seelischer und geistiger Herausforderungen. Schon bald muß der Autor schmerzlich erfahren, daß er zuerst über seinen Schatten siegen muß, bevor er den allumfassenden Geist wirklich begreifen kann ...

DER AUTOR

Dan Millman, in jungen Jahren einer der besten Kunstturner Amerikas, später Coach von Spitzensportlern, unterrichtet seit nunmehr fast zwanzig Jahren verschiedenste Formen des körperlich-geistigen Trainings. Alle seine Werke sind zu wahren Kultbüchern geworden und haben eine Auflage von weit über zwei Millionen in vierzehn Sprachen erreicht.

DAN MILLMAN

Die Rückkehr
des
friedvollen Kriegers

Aus dem Amerikanischen
von Annemarie Döring

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Sacred Journey of the Peaceful Warrior.
Teachings from the lost years«

bei H. J. Kramer Inc.,
P.O. Box 1082, Tiburon, California 94920, USA



Verlagsgruppe Random House

FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *München Super*

liefert Mochenwangen.

5. Auflage

Taschenbuchausgabe 09/2004

Copyright © 1991 by Dan Millman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe

by Ansata Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Herstellung: Helga Schörnig

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv © Craig Tuttle/CORBIS

Satz: Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-70000-0

www.heyne.de

INHALT

Vorwort	8
Dank	10
Prolog: Ein Vorschlag von Socrates	11

ERSTES BUCH

Wohin der Geist uns führt

1 Im Sumpf des Alltags	17
2 Die geheimnisvolle Unbekannte	25
3 Eine rätselhafte Botschaft	35
4 Verbrannt auf dem Ozean	46
5 Ein unerwartetes Wiedersehen	54
6 Neue Wege öffnen sich	69

ZWEITES BUCH

Erleuchtungen

7 Die drei Selbst	79
8 Das Auge der Schamanin	89
9 Der Schmied und sein Eisen	107
10 Auf dem Pfad der Einweihung	120
11 Der siebenstöckige Turm des Lebens	127
12 In den Klauen der Angst	134
13 Im Reich der Sinne	147
14 Ein Anlauf zum großen Sprung	159

15	Dienen im Geist der Liebe	172
16	Dunkle Wolken am strahlenden Himmel	183
17	Der Mut der Geächteten	196
18	Die gefangenen Seelen	209
19	Freunde	217

DRITTES BUCH

Der große Sprung

20	Der mysteriöse Schatz	231
21	Ein Sonnenstrahl in der Meerestiefe	248
22	Die Fackel des Lebens	258
23	Die Reise durch die Seele	269

Epilog: Es gibt kein Lebewohl	281
-------------------------------	-----

Lese-Empfehlungen	285
-------------------	-----

WIDMUNG

Meiner Frau Joy für ihre beständige Führung und Unterstützung und meinen Töchtern Holly, Sierra und China, die mich an die wichtigen Dinge erinnern.

VORWORT

Was wäre, wenn du schliefest, und in deinem Schlaf träumtest du und im Traum kämst du in den Himmel und pflücktest eine seltsame, schöne Blume? Und wenn du dann aufwachtest und die Blume immer noch in der Hand hieltest – was dann?

SAMUEL TAYLOR COLERIDGE

In meinem ersten Buch, *Der Pfad des friedvollen Kriegers**, erzählte ich von Erlebnissen, die mir Herz und Augen geöffnet und den Horizont meiner Weltsicht erweitert haben. Wer es gelesen hat, weiß sicher noch, daß Socrates – der alte »Tankstellenkrieger«, der mein Meister wurde – mich nach einer Zeit der Einweihung und Ausbildung bei ihm im Jahr 1968 für acht Jahre fortschickte, um seine Lehren zu verarbeiten und mich auf die letzte große Offenbarung vorzubereiten.

Ich habe nicht viel über diese acht Jahre in meinem ersten Buch geschrieben. Das wollte ich erst tun, wenn ich wirklich alles begriffen hatte, was in dieser Zeit passiert war. Sie begann mit inneren Kämpfen und zerbrochenen Träumen, die mich rastlos rund um die Welt reisen ließen. Ich wollte zu mir selbst zurückfinden und die Zuversicht, die Zukunftsvision, den Sinn meines Lebens wiederentdecken, den ich bei Socrates gefunden hatte und der mir dann irgendwie abhanden gekommen war.

Dieses Buch erzählt von meinen ersten Schritten auf dieser Reise. Sie begann 1973. Damals war ich sechsundzwanzig.

* Dan Millman: *Der Pfad des friedvollen Kriegers*, Ansata-Verlag, München.

Ich bin tatsächlich um die ganze Welt gereist, habe viele außergewöhnliche Dinge erlebt und viele bemerkenswerte Menschen kennengelernt. Doch in meiner Geschichte möchte ich Tatsachen und Phantasie ineinanderfließen lassen. Ich möchte die Fäden meines Lebens zu einer farbigen Decke verweben, die verschiedene Realitätsebenen umschließt.

Dadurch, daß ich mystische Lehren in eine Geschichte kleide, gelingt es mir hoffentlich, uralten Weisheiten neues Leben einzuhauchen und meine Leser daran zu erinnern, daß *alle* unsere Reisen etwas Heiliges und die Leben *aller* Menschen ein Abenteuer sind.

DAN MILLMAN
San Rafael, Kalifornien
Im Winter 1991

DANK

Großen Dank schulde ich folgenden Freunden, die direkt oder indirekt zur Entstehung dieses Manuskripts beigetragen haben: Michael Bookbinder für seinen Sinn fürs Praktische, seinen Scharfblick und seine innere Kraft; Sandra Knell, die mir bei meinen Recherchen geholfen hat; Richard Marks, einem Experten auf dem Gebiet der hawaiianischen Geschichte; Carl Farrell, David Berman, M. D., und Tom McBroom für ihre Sachkenntnis; Wayne Guthrie und Bella Karish, die meinen Weg erleuchteten; und Serge Kahili King, dem Großstadtschamanen.

Ganz besonderer Dank gebührt auch meiner Lektorin Nancy Grimley Carleton, die mir viele wertvolle Ratschläge gegeben hat. Außerdem danke ich Linda Kramer, Joy Millman, John Kiefer, Edward Kellogg III., Jan Shelley und Michael Guenley für ihre Mithilfe bei den Korrekturarbeiten. Den tiefsten Dank schulde ich jedoch meinen Verlegern und Freunden Hal und Linda Kramer für ihre Begeisterung und dafür, daß sie mir immer wieder Mut machten.

PROLOG

EIN VORSCHLAG VON SOCRATES

Willensfreiheit bedeutet nicht, daß du deinen Lehrplan selber bestimmen darfst. Es heißt nur, daß du entscheiden kannst, wann du welchen Stoff durchnehmen möchtest.

A COURSE IN MIRACLES

Während meines nächtlichen Unterrichts in der alten Texaco-Tankstelle, der Meditation und Toilettenputzen, Tiefenselbstmassage und Zündkerzenwechsel umfaßte, erwähnte Socrates hin und wieder Leute oder Orte, die ich vielleicht eines Tages besuchen müßte, um »meine Ausbildung fortzusetzen«.

Einmal sprach er von einer Schamanin* auf Hawaii, ein andermal erwähnte er eine besondere Schule für Krieger irgendwo an einem abgelegenen Ort in Japan. Er erzählte mir auch von einem heiligen Buch in der Wüste, das den Sinn des menschlichen Lebens erläuterte.

Das machte mich natürlich alles sehr neugierig; aber jedesmal, wenn ich ihn nach näheren Einzelheiten befragte, wechselte er das Thema, so daß ich nie sicher war, ob die Frau, die Schule oder das Buch, von denen er gesprochen hatte, auch wirklich existierten.

Im Jahr 1968, kurz bevor er mich fortschickte, sprach Socrates wieder von dieser Schamanin. »Ich habe ihr vor ungefähr einem Jahr geschrieben und von dir erzählt«, sagte er. »Und sie hat mir geant-

* Ein Schamane kann mit Hilfe magischer Kräfte kranke Menschen heilen, verborgene Dinge erkennen und für das Wohl seines Volkes sorgen. Schamanen kommunizieren im Trancezustand mit Naturgeistern und anderen unsichtbaren Mächten und Verbündeten. Der hawaiianische Schamane heißt *Kahuna*.

wortet, daß sie unter Umständen bereit wäre, dich zu unterweisen. Eine ziemlich große Ehre für dich.« Er schlug mir vor, bei ihr vorbeizuschauen, wenn ich das Gefühl hätte, daß der richtige Zeitpunkt dafür gekommen sei.

»Schön, aber wie soll ich sie denn finden?« fragte ich.

»Sie hat mir auf dem Briefpapier einer Bank geschrieben.«

»Von welcher Bank?«

»Weiß ich nicht mehr. Irgendwo aus Honolulu, glaube ich.«

»Kann ich den Brief mal sehen?«

»Hab ihn nicht mehr.«

Allmählich geriet ich in Wut. »Hat diese Dame auch einen Namen?«

»Sie hat schon verschiedene Namen gehabt. Keine Ahnung, welchen sie jetzt gerade trägt.«

»Und wie sieht sie aus?«

»Schwer zu sagen, ich habe sie schon seit Jahren nicht mehr gesehen.«

»Verdammt noch mal, *Socrates*, jetzt gib mir doch endlich einen Tip!«

»Ich habe dir schon mal gesagt, Danny – ich bin da, um dir zu helfen, aber nicht, um dir alle Erkenntnisse in den Schoß zu legen«, erwiderte er mit einer ungeduldigen Handbewegung. »Wenn du sie nicht findest, dann bist du sowieso noch nicht bereit dafür.«

Ich holte tief Luft und zählte langsam bis zehn. »Und was ist mit den *anderen* Orten und Leuten, die ich besuchen soll? Wo finde ich die?«

Socrates warf mir einen wütenden Blick zu. »Bin ich etwa dein Reisebüro? Geh nur immer deiner Nase nach. Vertraue auf deine Instinkte. Erst einmal mußt du *sie* finden, dann ergibt sich alles andere von selbst.«

Als ich in der frühmorgendlichen Stille nach Hause ging, dachte ich darüber nach, was *Socrates* mir erzählt hatte – und vor allem darüber, was er mir verschwiegen hatte. Falls ich »*zufällig mal* in der Gegend sein sollte«, hatte er gesagt, könnte ich *vielleicht* eine Frau besuchen, die keinen Namen und keine Adresse hatte und *vielleicht*

immer noch bei einer Bank irgendwo in Honolulu arbeitete. Vielleicht arbeitete sie aber auch nicht mehr da. Und *falls* ich sie finden sollte, konnte sie mir *vielleicht* etwas beibringen und würde mir *vielleicht* den Weg zu den anderen Menschen und Orten zeigen, von denen Socrates gesprochen hatte.

Als ich im Bett lag und weiter nachgrübelte, wäre ich am liebsten sofort zum Flughafen gefahren und hätte das nächste Flugzeug nach Honolulu genommen. Aber es gab zur Zeit wichtigere Dinge, die meine ganze Aufmerksamkeit beanspruchten: Ich sollte zum letzten Mal an den Turnmeisterschaften der National Colleges teilnehmen, mein Abschlußexamen machen und heiraten – also wohl kaum der ideale Zeitpunkt, um nach Hawaii zu fliegen und einem Phantom nachzujagen.

Über diesem Gedanken schlief ich schließlich ein – und man könnte sagen, daß ich von nun an fünf Jahre lang schlief. Bevor ich dann wieder aufwachen konnte, mußte ich feststellen, daß ich trotz meiner spirituellen Unterweisung und Erfahrung, auf die ich mir so viel einbildete, nicht auf das Leben vorbereitet war. Ich gelangte buchstäblich vom Regen in die Traufe: aus Socrates' Bratpfanne ins Kreuzfeuer des Alltags.

ERSTES BUCH

Wohin der Geist uns führt

Das Wichtigste ist:

*Wir müssen jederzeit bereit sein, das, was wir sind,
aufzugeben für das,
was wir vielleicht werden könnten.*

CHARLES DUBOIS

I

IM SUMPF DES ALLTAGS

Erleuchtung heißt nicht nur, daß man leuchtende Gestalten und Visionen sieht, es bedeutet, daß man Licht in die Dunkelheit bringen muß. Letzteres ist schwieriger und daher nicht so beliebt.

C. G. JUNG

In meiner Hochzeitsnacht weinte ich. Ich erinnere mich noch genau daran. Linda und ich hatten in meinem vierten Studienjahr an der Universität in Berkeley geheiratet. Ich erwachte kurz vor Morgengrauen, unerklärlich deprimiert, schälte mich leise aus den zerknüllten Bettlaken und trat hinaus in die kühle Morgenluft. Die Welt war noch in Dunkel gehüllt. Ich schob die Glastür hinter mir wieder zu, um meine Frau nicht zu wecken. Dann stieg plötzlich ein Schluchzen in mir auf. Ich weinte lange, hatte aber keine Ahnung, warum.

Weshalb war mir so elend zumute, obwohl ich doch eigentlich allen Grund haben sollte, glücklich zu sein? fragte ich mich. Die einzige Antwort, die mir einfiel, war eine vage Ahnung, die mich zutiefst beunruhigte: daß ich irgend etwas Wichtiges vergessen hatte, daß ich irgendwie vom richtigen Kurs abgekommen war. Dieses Gefühl sollte unsere ganze Ehe überschatten.

Nach meiner Abschlußprüfung ließ ich den Erfolg und die Ovationen hinter mir, mit denen ein Starathlet verwöhnt wird, und mußte mich an ein relativ anonymes Leben gewöhnen. Linda und ich zogen nach Los Angeles, und ich mußte mich zum erstenmal im Leben den Verantwortungen des täglichen Lebens stellen. Ich besaß eine bewegte Vergangenheit, einen Universitätsabschluß und eine

schwängere Frau. Es war höchste Zeit, mich nach einer Stellung umzusehen. Nachdem ich ohne großen Erfolg versucht hatte, Lebensversicherungen zu verkaufen, ein Engagement als Stuntman in Hollywood zu bekommen oder über Nacht Schriftsteller zu werden, bekam ich schließlich eine Stellung als Sporttrainer an der Stanford University.

Trotz dieser glücklichen Fügung und der Geburt unserer süßen Tochter Holly quälte mich immer wieder das Gefühl, etwas Wichtiges zu versäumen. Linda gegenüber konnte ich dieses Gefühl unmöglich rechtfertigen; ich brachte es nicht einmal fertig, ihr davon zu erzählen. Und da mir auch Socrates' leitende Hand fehlte, schob ich meine Zweifel einfach beiseite und versuchte die Rolle eines »Ehemanns« und »Vaters« zu spielen, obwohl ich mir dabei vorkam wie in einen zu engen Anzug gezwängt.

Vier Jahre vergingen. Vor dem Hintergrund des Vietnamkriegs, der ersten Mondlandung und der Watergateaffäre lief mein unbedeutendes kleines Leben ab – Universitätspolitik, berufliche Pläne, familiäre Verpflichtungen.

Während des Studiums war mir mein Leben viel einfacher vorgekommen. Aber jetzt hatten die Regeln sich geändert; meine Prüfungen mußte ich im täglichen Leben bestehen, und diesen Lehrer konnte ich nicht zum Narren halten, auch wenn ich es noch so geschickt anstellte. Zum Narren halten konnte ich nur mich selbst, und das tat ich mit entschlossener Beharrlichkeit.

So gut es ging, fixierte ich mich also auf die Ideale eines weißgestrichenen Gartenzauns und zweier Autos in der Garage, gestand mir meine vagen Sehnsüchte nicht ein und beschloß, es zu etwas zu bringen. Schließlich war Linda in jeder Hinsicht eine vorbildliche Ehefrau, etwas ganz Besonderes. Und ich mußte ja auch an meine kleine Tochter denken.

So verbarrikadierte ich mich in der »Realität«, die um mich her allmählich hart und starr wurde wie Beton. Meine Erlebnisse mit Socrates und die Lektionen, die ich bei ihm gelernt hatte, begannen zu verblassen wie Bilder in einem alten Fotoalbum. Sie wurden zu nebelhaften Eindrücken aus einer anderen Zeit und einem anderen

Reich. Von Jahr zu Jahr kamen mir Socrates' Worte von der Frau auf Hawaii, der Schule in Japan und dem Buch in der Wüste unwirklicher vor – bis ich sie schließlich ganz vergaß.

Ich bekam eine Stellung am Oberlin College in Ohio und verließ die Stanford University in der Hoffnung, daß diese Ortsveränderung meine Beziehung zu Linda verbessern würde. Aber in der neuen Umgebung wurde uns nur noch klarer, daß wir völlig verschiedene Vorstellungen vom Leben hatten. Linda kochte z. B. gern und liebte Fleisch; ich bevorzugte rohe vegetarische Kost. Sie wollte unsere Wohnung mit möglichst vielen Möbeln vollstellen; ich war mehr für zen-buddhistische Schlichtheit und hätte mich am liebsten mit einer Matratze auf dem Fußboden begnügt. Sie liebte Partys und wollte immer Menschen um sich haben; ich arbeitete lieber. Sie war eine typische amerikanische Ehefrau. Ihre Freunde hielten mich für einen esoterischen komischen Kauz, und ich zog mich immer mehr in mein Schneckenhaus zurück. Sie fühlte sich wohl in ihrer konventionellen Welt, die mich abstieß; und trotzdem beneidete ich sie um ihre Zufriedenheit.

Linda spürte, wie unwohl ich mich fühlte, und wurde immer frustrierter. Schon nach einem Jahr lag mein Privatleben in Scherben, meine Ehe wurde von Tag zu Tag schlechter. Ich konnte nicht mehr die Augen davor verschließen.

Und ich hatte gedacht, meine Ausbildung bei Socrates würde mir das Leben leichter machen! Aber es schien alles nur immer schlimmer zu werden. Die Wogen von Arbeit, Familienleben, Fakultätssitzungen und privaten Sorgen hatten fast alles davongespült, was ich bei Socrates gelernt hatte.

Trotz seiner Mahnung: »Ein Krieger muß für alles offen sein, wie ein Kind«, lebte ich nur in meiner eigenen Welt und hatte mich in einen schützenden Kokon zurückgezogen. Ich hatte das Gefühl, daß niemand mich wirklich kannte oder verstand – auch Linda nicht. Ich fühlte mich isoliert und war keine angenehme Gesellschaft mehr, nicht einmal für mich selbst.

Und obwohl Socrates mir beigebracht hatte, »alle Gedanken loszulassen und nur im Jetzt zu leben«, dröhnte und brodelte es immer

noch in mir: Zorn, Schuldgefühle, Reue und Sorgen ließen mich nicht zur Ruhe kommen.

Socrates' befreiendes Lachen, das früher wie ein Kristallglockenspiel in meinem Inneren nachgeklungen hatte, war jetzt nur noch ein dumpfes Echo, eine blasse Erinnerung.

Gestreßt und aus den Fugen geraten, hatte ich kaum mehr Zeit und Energie für meine kleine Tochter. Ich hatte zugenommen, und das beeinträchtigte nicht nur meine Sportlichkeit, sondern auch meine Selbstachtung. Und was am allerschlimmsten war: Ich hatte den Faden verloren, den tieferen Sinn meiner Existenz.

Auch meine Beziehungen zu anderen Menschen sah ich plötzlich in einem sehr fragwürdigen Licht. Ich hatte mich stets als Mittelpunkt der Welt gesehen und nie gelernt, anderen Menschen Aufmerksamkeit zu schenken. Ich war es immer nur gewohnt gewesen, selbst im Rampenlicht zu stehen. Wahrscheinlich wollte ich jetzt meine Ziele und Prioritäten nicht für Linda und Holly oder irgendeinen anderen Menschen opfern, oder ich konnte es einfach nicht.

Allmählich ging mir auf, daß ich vielleicht egozentrischer als alle Menschen war, die ich je kennengelernt hatte. Das beunruhigte mich, und ich klammerte mich noch hartnäckiger an mein einstiges Selbstbild. Aufgrund meiner Unterweisung bei Socrates und all meiner früheren Leistungen sah ich mich immer noch als eine Art Ritter in glänzender Rüstung. Ich wollte nicht wahrhaben, daß die Rüstung inzwischen gerostet war.

Socrates hatte einmal zu mir gesagt: »Verkörperere stets das, was du lehrst, und lehre nur das, was du auch verkörperst.« Aber ich tat immer noch so, als sei ich der kluge, ja sogar weise Lehrer, und fühlte mich innerlich wie ein Scharlatan und Narr. Das wurde mir immer schmerzlicher bewußt.

Trotzdem konzentrierte ich mich ganz auf meine Arbeit als Trainer und Lehrer, die mir wenigstens noch so etwas wie Erfolgserlebnisse gab. Um die frustrierende Arena der zwischenmenschlichen Beziehungen, der ich mich am dringendsten hätte widmen müssen, machte ich einen großen Bogen.

Linda und ich entfernten uns innerlich immer mehr voneinander. Sie suchte sich Liebhaber, und ich suchte mir Freundinnen, bis das immer dünner werdende Band, das uns noch zusammenhielt, schließlich riß und wir beschlossen, uns zu trennen.

An einem kalten Tag im März zog ich aus. Der Schnee war gerade zu Schneematsch geworden. Ich verfrachtete meine wenigen Habseligkeiten in einen Lieferwagen, den ich mir von einem Freund geliehen hatte, und suchte mir ein Zimmer in der Stadt. Mein Verstand redete mir ein, das sei das beste für mich, aber mein Körper sprach eine ganz andere Sprache: Magenbeschwerden plagten mich, und ich bekam Muskelkrämpfe, die ich früher nie gekannt hatte. Selbst kleine Wunden – z. B. wenn ich mir die Haut an einer scharfen Papierkante oder einem vorstehenden Nagel aufriß – entzündeten sich.

In den nächsten Wochen funktionierte ich allein deshalb, weil ich noch den vergangenen Alltagstrott in mir hatte. Mechanisch ging ich meiner täglichen beruflichen Routine nach. Aber meine Identität, das Leben, das ich für mich geplant hatte – all das war in sich zusammengestürzt wie ein Kartenhaus. Ich fühlte mich elend und verloren und wußte nicht, wohin.

Doch eines Tages, als ich in meinem Postfach im Institut für Sport und Körpererziehung nachsah, ob etwas für mich gekommen war, rutschte mir ein Rundschreiben meiner Fakultät aus den Händen und fiel geöffnet auf den Boden. Während ich mich bückte, um es aufzuheben, überflog ich die Mitteilung: »Alle Mitglieder unserer Fakultät sind herzlich eingeladen, sich um ein Powers-Auslandsstipendium zu bewerben, das Ihnen die Möglichkeit bieten soll, auch in anderen Ländern und Kulturen Erfahrungen auf Ihrem Fachgebiet zu sammeln.«

Da durchfuhr mich plötzlich ein schicksalhaftes Gefühl: Ich wußte, daß ich mich um dieses Stipendium bewerben und daß ich es auch irgendwie bekommen würde. Es war ein Wissen, das ich mir nicht erklären konnte, ein Wissen, das aus dem Bauch heraus kam.

Zwei Wochen später fand ich den Antwortbrief in meinem Briefkasten, riß ihn auf und las: »Der Vorstand des Treuhänderausschus-

ses freut sich, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie ein Powers-Auslandsstipendium in Höhe von zweitausend Dollar für Reisen und Forschungen auf Ihrem Studienggebiet erhalten. Die Reise muß im Sommer des Jahres 1973 stattfinden. Wenn Sie möchten, können Sie sie auch noch während Ihres kommenden sechsmonatigen Forschungsurlaubs fortsetzen ...«

Ein Fenster hatte sich geöffnet. Es gab wieder eine Richtung, in die ich gehen konnte.

Aber wo sollte ich hinreisen? Die Antwort fiel mir während eines Yogakurses ein, den ich mitmachte, um meinen Körper wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Einige der Atem- und Meditationsübungen erinnerten mich nämlich an die Techniken, die ich bei Joseph gelernt hatte, einem früheren Schüler von Socrates, der in Berkeley ein kleines Café gehabt hatte. Wie ich seinen buschigen Bart und sein sanftes Lächeln vermißte!

Joseph war in Indien gewesen und hatte sich sehr positiv über die Erfahrungen geäußert, die er dort gemacht hatte. Ich hatte schon etliche Bücher über indische Heilige, Weise und Gurus und auch über Yogaphilosophie und -metaphysik gelesen. In Indien würde ich vielleicht die geheimen Lehren und Praktiken lernen, durch die man zur Befreiung gelangt – und wenn nicht, würde ich dort zumindest meinen Weg wiederfinden.

Ja, ich würde nach Indien reisen; das war das naheliegendste. Und ich würde nicht viel Gepäck mitnehmen, nur einen kleinen Rucksack und ein Flugticket mit offenem Rückflugdatum, um möglichst flexibel zu sein. Ich vertiefte mich in Landkarten und Reiseführer über Indien und besorgte mir einen Reisepaß und die nötigen Impfungen.

Als mein Plan feststand, erzählte ich Linda davon und erklärte ihr, daß ich versuchen würde, Holly hin und wieder eine Postkarte zu schicken, aber ansonsten würden sie vielleicht längere Zeit nichts von mir hören.

Sie sagte, das sei nichts Neues.

An einem warmen Frühlingmorgen kurz vor Semesterende saß ich mit meiner vierjährigen Tochter auf dem Rasen und bemühte mich,

ihr meine Entscheidung zu erklären. »Schatz, ich muß für eine Weile wegfahren.«

»Wo fährst du denn hin, Vati?«

»Nach Indien.«

»Da, wo es Elefanten gibt?«

»Ja.«

»Können Mami und ich auch mitkommen?«

»Diesmal nicht. Aber irgendwann machen wir zwei eine Reise zusammen – nur du und ich. Okay?«

»Okay.« Sie überlegte. »Wo liegt denn Indien?« fragte sie dann.

»Dort«, zeigte ich.

»Bleibst du lange weg?«

»Ja, Holly«, antwortete ich ehrlich. »Aber egal, wo ich bin – ich werde dich immer liebhaben und an dich denken. Denkst du auch an mich?«

»Ja. Mußt du denn wirklich weggehen, Vati?« Genau diese Frage hatte ich mir auch schon oft gestellt.

»Ja.«

»Warum?«

Ich suchte nach den richtigen Worten. »Es gibt Dinge, die du erst verstehen wirst, wenn du älter bist. Ich *muß* einfach – obwohl ich dich sehr vermissen werde.«

Als Linda und ich beschlossen hatten, uns zu trennen, und ich auszog, hatte Holly sich an mein Bein geklammert und mich nicht loslassen wollen. »Geh nicht weg, Vati! *Bitte!* Geh nicht weg!« hatte sie geweint. Ich hatte mich sanft, aber bestimmt losgemacht, sie umarmt und dann von mir weggeschoben. Das war so ziemlich das Schwerste gewesen, was ich bisher in meinem Leben hatte tun müssen.

Als ich Holly diesmal sagte, daß ich fortgehen würde, weinte sie nicht mehr; und sie bat mich auch nicht dazubleiben. Sie senkte nur die Augen und blickte aufs Gras. Das tat mir am meisten weh, denn ich spürte, was in ihr vorging: Sie hatte einfach die Hoffnung aufgegeben.

Eine Woche später war das Semester zu Ende. Nach einem bitter-süßen Abschied von Linda nahm ich meine kleine Tochter noch ein-